

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

N^o 20.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1916.

Die Kubanerin.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Als Volgar am vierten Tage mit Kyffmann von der Reithahn draußen nach der Stadt ging, kam hinter ihnen ein Gespann in scharfem Trab. Aus einer Seitenstraße fauchte zu gleicher Zeit ein Automobil um die Ecke. Die jungen Tiere wurden scheu, am Kopfgeßel des Handpferdes riß eine Schnalle, hoch bäumte sich der Fuchs auf — die Pferde gingen durch. Sie rasten dem Marktplatz zu, der voller Bauern war.

„Um Gottes willen,“ rief Volgar, „das gibt ein Unglück!“

Die beiden Offiziere liefen dem Marktplatz zu.

„Die Tante,“ schrie Kyffmann, „sehen Sie doch, die Tante!“

Am Gebiß des Sattelpferdes hing eine Dame, wurde hin und her geschleudert, ließ aber nicht los. Ein Schuhmann sprang noch hinzu, dicht vor den Ständen auf dem Marktplatz wurden die zitternden Tiere zum Stehen gebracht.

Eine dichte Menschenmenge umstand den Wagen. Ohnmächtig lag ein schönes, blondes Weib auf dem Pflaster, mit gelöstem, langem Blondhaar, zerrissenem Rocke, eine klaffende, blutende Wunde auf der Stirn. Gerade beugte sich ein zufällig vorüberkommender Arzt über sie.

Kyffmann rief nach einer Droschke. Die Ohnmächtige wurde hineingehoben, er und der Arzt brachten sie nach Hause.

Volgar blieb eingeklinkt in der erregten Menge stehen. Aus den Reden hörte er heraus, daß die mutige junge Dame eine Verwandte des Majors Werkmeister sei.

Mittags, im Kasino, erfuhr er von seinen Kameraden das weitere.

„Wie? Von der Tante haben Sie noch nichts gehört? Und sind schon vier Tage in der Garnison? Das ist ja reinweg unglaublich! — Also, sie ist eine Verwandte der Frau Werkmeister, der gute Geist des Hauses. Ein armes, aber hochgebildetes Weib, das immer da ist, wenn man's gerade braucht — nämlich bei Werkmeisters. ... Machen Sie schleunigst bei der gnädigen Frau Ihren Besuch, denn dort wird einem das Herz weit. Aber Vorsicht, Volgar! Zwanzigtausend Mark und das, was sie auf dem Leibe trägt, ist all ihr Hab und Gut.“

Da kam Kyffmann.

„Wie geht's der Tante?“ rief man ihm zu.

„Ganz gut, Herrschaften. Donnerchen, hat die Mut! — Jetzt werden wir ihr gleich 'ne ordentliche Last Blumen hinschicken — wi?“

„Ja! Ja! Ja!“

„Na also! Sehen mußte man das! — Nicht wahr, Volgar? — Auf einmal bäumte sie an dem Pferde. Mir läuft's jetzt noch kalt über den Buckel, wenn ich dran denke.“

Die beiden Freunde brachten gleich nach Tisch auf, denn sie hatten noch Dienst.

Kyffmann blies die Backen auf. „Ein kerndeutsches Mädel, eines, das man so recht von Herzen liebhaben könnte,“ sagte er begeistert.

Volgar lachte spöttisch. „Ich hab' vorläufig von den langhaarigen Geschöpfen genug. Aber, Kyffmann, wie war's denn mit Ihnen?“

Der schlug mit der Faust durch die Luft. „Wissen Sie, das Dummste war's noch lange nicht. Aber ich werd' mir's noch zehn Jahre überlegen. Außerdem möcht' ich's als ziemlich sicher hinstellen, daß ich einen Riesenkorb nach Hause brächte.“

„So ein famoser Kerl wie Sie — und an den nötigen Noten fehlt's Ihnen doch auch nicht.“

„Für den famosen Kerl dank' ich bestens. Sie haben meiner königlichen Seele wohlgetan. Und mit dem Gelde — na ja! Mein alter Herr hat's ja. — Übrigens, Sie sollten sie doch bald kennen lernen. Der Major nimmt sich öfters zwei Kameraden mit vom Dämmerklopp zum Abendbrot — Hausmannskost, aber lecker, sag' ich Ihnen. Die Tante ist der Zauberkünstler, die beiden Kinder füttern mit, dann verschwindet die Tante mit ihnen und bringt sie zu Bett. Ist das geschehen, erscheint sie wieder auf der Bildfläche, redet vernünftiges Zeug, knackt dabei Rüsse auf und schiebt jeder Nase ihren Anteil zu, oder hilft beim Skat aus — kurz, was man so sagt, die geborene deutsche Hausfrau!“



Eine von den Franzosen gesprengte Eisenbahnbrücke der Strecke Thiaucourt—Leul, von der noch die Schienen in der Luft schweben.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

Am Sonntag, nach der Kirche, machte Volgar seine Besuche bei den Regimentsdamen. Fast

Begannen, Todesurteile in dem Gebiet der Tanala dadurch vollstreckt wurden, daß man die an Armen und Weinen gefesselten Verurteilten in das Tal hinabrollen ließ, wo sie dann in kurzer Zeit erstickten. Es wurde auch beobachtet, daß jene giftigen Ausdünstungen Vögel, die sich auf den wenigen, am oberen Rande des Trivortales stehenden Bäumen niedergelassen hatten, schon nach einigen Minuten töteten. Welcher Art das tödliche Gas ist, konnte aber bisher nicht ermittelt werden.

Ein zweites, nicht weniger gefährliches Gifttal befindet sich auf der Insel Java. Die Luft in jenem Kessel ist mit Kohlenensäure völlig übersättigt und vernichtet ebenfalls jedes organische Leben in kürzester Zeit. Ein Chemiker, der einer wissenschaftlichen Expedition zur Erforschung der klimatischen Verhältnisse Javas angehörte, schreibt über seine Erfahrungen in der Todeschlucht von Kediri folgendes: „Wir nahmen zwei Hunde und einige Vögel mit, um damit Versuche anzustellen. Bereits vor dem Eingang der Schlucht empfanden wir einen widrigen und erstickenden Geruch. Überall sah man Gerippe von menschlichen Wesen, von Tigern, Schweinen und Vögeln. Wir banden einen Hund an dem Ende eines achtzehn Fuß langen Bambusrohres fest und schoben ihn bis in den Eingang der Schlucht. Die Uhr hatten meine Begleiter in der Hand. In vierzehn Sekunden fiel der Hund auf den Rücken. Wir befestigten nun einen Vogelkäfig an der Stange; der darin befindliche Vogel starb in anderthalb Minuten. Gleich am Eingang lag nahe an einem großen Stein das Gerippe eines Menschen. Seine Gebeine waren von Luft und Wetter gebleicht und so weiß wie Elfenbein. Ich hätte dieses Skelett gern gehabt, aber jeder Versuch, es zu erreichen, wäre Selbstmord gewesen.“

Schließlich sei noch ein drittes verderbenbringendes Tal genannt, das Spekulationsobjekt für eine in London mit einem Kapital von drei Millionen Mark gegründete „Gesellschaft zur Ausbeutung der Timorakadiamantmine“ geworden ist. Die Vorgeschichte der Gründung dieses Unternehmens ist merkwürdig genug.

Im Juni des Jahres 1904 entflohen aus dem Gefängnis der englischen, auf Neuguinea gelegenen Niederlassung Davao zwei Matrosen, die wegen einer an Bord des Stationsdampfers begangenen schweren Meuterei, bei der sie den Kapitän hinterrücks niedergeschlagen hatten, demnach zur Aburteilung nach England gebracht werden sollten. Die beiden Verbrecher stahlen ein kleines Ruderboot und fuhren darin nach Südosten die noch gänzlich unerforschte Timoraküste entlang, in der Hoffnung, nach dieser Richtung hin nicht verfolgt zu werden. Nach einigen Wochen unendlicher Mühsale sahen sie sich jedoch gezwungen, landeinwärts zu flüchten, da der Regierungsdampfer schließlich doch ihr winziges Fahrzeug entdeckt hatte. Vier Jahre hörte man nichts von den Meuterern, so daß man annehmen mußte, sie seien inzwischen längst von den wilden Eingeborenen des gefährlichen Küstenstrichs erschlagen worden. Da erschien eines Tages im Jahre 1908 in einer Londoner Handelszeitung der Prospekt einer Gesellschaft, die eine angeblich überaus reiche Diamantmine ausbeuten wollte. In diesem Prospekt hieß es, zwei Engländer hätten bei einem Jagdzug in das Timoraküstenland der Insel Neuguinea ein Tal entdeckt, das ihnen sofort durch die Unzahl der darin überall verstreuten Menschen- und Tier-skelette aufgefallen sei. Bei der mit aller Vorsicht unternommenen weiteren Durchforschung des unheimlichen Ortes habe der eine der beiden Jäger dann zwischen dem Steingeröll eine ganze Anzahl anscheinend vom Wasser glattgeschliffener Diamanten gefunden, die er sofort als solche erkannte, weil er früher einmal kürzere Zeit in den Diamantgruben von Kimberley gearbeitet hatte. Während die beiden Männer eifrig die kostbaren, mittelgroßen Steine aufzusammeln begannen, sei der, welcher die wichtige Entdeckung gemacht hatte, plötzlich bewußtlos umgefallen und von seinem Gefährten, dem auch bereits die Sinne zu schwinden begannen, nur mit äußerster Anstrengung aus dem Tal herausgeschleppt worden, das zweifellos von giftigen Gasen angefüllt war. Die Diamanten, welche die jetzt nach England zurückgekehrten beiden Männer mitgebracht hätten, lägen im Büro der Gesellschaft zur Besichtigung aus. Zweifelloso berge jenes Tal ungeheure Schätze, und um diese zu heben, solle ein Unternehmen ins Leben gerufen werden, das dann eine Expedition nach Neuguinea ausrüsten würde. Es folgten noch weitere Einzelheiten, mit denen man kapitalkräftige Leute anzulocken hoffte.

Aber der Erfolg blieb aus. Zwar wurde die Gesellschaft gegründet, aber die von ihr ausgegebenen Anteilscheine fanden nirgends Abnehmer, zumal die Papiere an der Börse als „Schwindelaktien“ nicht gehandelt werden durften.

Längere Zeit verging wieder. Die „Timorakadiamantgesellschaft“ schien längst selig entschlummert zu sein. Da tauchten im Januar 1909 abermals in der Londoner Geschäftswelt zunächst noch ziemlich unkontrollierbare Gerüchte auf, die die bereits vergessene Timorakgesellschaft schnell wieder in aller Erinnerung brachten. Man erzählte sich, jener etwas abenteuerlich klingende Prospekt vom Jahre 1908 sei doch kein bloßer „Bluff“ gewesen. In aller Stille hätten einige Kapitalisten durch gewissenhafte Fachleute die Angaben der beiden geheimnisvollen Entdecker jenes Diamantentales, deren Namen seltsamerweise bisher so sorgsam verschwiegen worden wären, an Ort

und Stelle nachprüfen lassen. Der Gesteinsreichtum jenes entlegenen, durch giftige Gase fast unzugänglichen Anebens Erbes wäre tatsächlich überaus groß und verspreche eine sehr lohnende Ausbeute. Bald erschienen dann auch auf neue Prospekte der „Timoraka“, und nun gingen die Aktien geradezu reißend ab. Ein großer Seesdampfer verließ bereits zwei Monate später England und brachte die aufs vorzüglichste ausgerüstete Expedition der Gesellschaft nach Neuguinea, wo die Gewinnung der Diamanten sofort mit Hilfe von Sauerstoffapparaten, die die Arbeiter vor dem Erstickten schützten, ins Werk gesetzt wurde.

Die Geschichte der Timorakamine hat aber noch ein anderes Kapitel, das der Zündigkeit der englischen Polizei ein gutes Zeugnis ausstellt. Durch die spaltenlangen Berichte der Zeitungen über das neue Diamantental wurde man wieder auf jene zwei Meuterer aufmerksam, die 1904 von Davao entflohen und bisher noch immer nicht wiederergriffen waren. Man vermutete, die Entdecker jenes Tales, die sich in ein so geheimnisvolles Dunkel zu hüllen suchten, seien eben jene durchgebrannten Verbrecher. Ganz im geheimen stellte die Londoner Polizei ihre Nachforschungen an, bis sie ihrer Sache ganz sicher war. Im Juli 1909 wurden die beiden früheren Matrosen wirklich in San Francisco verhaftet, wo sie mit dem ihnen für ihr Geheimnis ausbezahlten Gelde ein recht vergnügtes Dasein geführt hatten. Damit war's nun vorläufig zu Ende. Sie wurden jeder zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. [W.-K.]

Eine Kriegslust Friedrichs des Großen. — Während des Siebenjährigen Krieges war das preussische Heer bei Kignis von vier Armeen umringt und hatte das Schicksal der Schweden bei Poltawa zu erwarten. Zwar schlug Friedrich der Große die Österreicher unter Laudon, aber dies konnte ihn noch nicht retten. Es fehlte seiner Armee an Lebensmitteln und an Munition, und beides konnte er nur aus Breslau erhalten. Die drei noch übrigen feindlichen Armeen waren mehr als hinreichend, ihm den Weg nach dieser Stadt zu versperren. Was er nun nicht mit Heeresmacht ausrichten konnte, das suchte er durch List zu erreichen. Er befahl dem Bürgermeister eines Städtchens bei Kignis, ihm einen Menschen zu verschaffen, der als Spion zu gebrauchen sei.

Als der Mann kam, redete ihn der König folgendermaßen an: „Hier bei dem Bürgermeister lege ich hundert Dukaten nieder. Diese sind dein, wenn du das Geschäft, das ich dir jetzt auftrage, glücklich ausrichtest. Nimm diesen Brief, verbirg ihn in deine Schube und laufe geradeswegs auf das nächste Dorf zu. Dort findest du die russischen Vorposten. Sobald du sie gewahrt wirst, mußt du die Flucht zu ergreifen versuchen. Sie werden dir nachsetzen, dich einholen und festnehmen. Lasse dich alsdann vor den General bringen und versprich diesem, alles zu entdecken, wofür er dir nur das Leben lassen will. Hat er dir das zugesichert, so gib ihm den Brief.“

Dieser Brief war anscheinend an den Bruder des Königs, den Prinzen Heinrich, gerichtet und lautete: „Ich habe, lieber Bruder, soeben die Österreicher geschlagen, morgen marschiere ich mit Tagesanbruch gegen die Russen.“

Kaum hatte der russische General diesen Brief gelesen, so ließ er sein Lager abbrechen und ging bei Auras über die Oder. Der Weg nach Breslau war für die preussische Armee frei. [E. L.]

Rätsel.

O weh! ein Vergnügen, im Grünen es heut!
Die Vögel über mir fliegen,
Und von den Bienen im sanften Gesäus
Die Herdenglocken erklingen.
Gott oben der lustigen Wolken Zug —
Mein Auge folgt ihrem eilenden Flug.
Doch plötzlich, seht, hat des Rätsels Wort,
O weh, einen Kopf noch bekommen.
Nun nicht es und plagt mich in einem Fort —
Gern hätte ich Bringe genommen.
Doch, ob es mich bringt um die schönste Ruh',
Nicht schwirrt es und summt ganz vergnüglich dazu.
Auflösung folgt in Nr. 21.

Worträtsel.

Das Erste ist ein nobler Herr,
In die Lust ragt das Zweite hinein,
Verbunden ist es vom ersten Wort
Das zierliche Töchterlein.
Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösungen von Nr. 19:

der dreißigjährigen Scharade: Blütenhaub; des Sonettens: Sieben.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Karl Theodor Senger in Stuttgart. Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Walddiöyll.



Die Froschmaid als Tippfräulein.

